Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 16

Artikel: Das Filmfestival in Berlin [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962484

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS FILMFESTIVAL IN BERLIN

II

FH. Die Türkei erschien mit einem Film, der für das Land eine beachtliche Leistung darstellt, sich aber mit der gehobenen, westlichen Produktion doch nicht messen konnte:"Trockener Sommer". Um einen kleinen Wasserlauf entbrennt ein wilder Kampf; ein böser Bruder will ihn ablenken und die Nachbarn, die ohne das lebensspendende Nass nicht existieren können, ruinieren. Der gute Bruder ist dagegen, kann sich aber nicht behaupten, Mord und Totschlag wechseln mit Liebeslust und Schmerz, bis endlich das Happy End eintreten darf. Bestenfalls ein Heimatfilm, errang er nicht mehr als einen höflichen Achtungserfolg. Mit Ausnahme des anwesenden Regisseurs, der sich ob seines Films in kindliche Begeisterung hineinsteigerte, dachte wohl niemand an die Möglichkeit, dass gerade dieser Film den Grossen Preis erhalten würde.

Indien zeigte einen schönen und sehr geschlossenen, einheitlichen Film über die Konflikte, welche die Neuzeit für die indische Frau gebracht hat. Nachdem bereits Japan in dem zu Beginn der Festspiele vorgeführten Film "Sie und Er" auf die Schwierigkeiten der Frau in einem asiatischen Staate hingewiesen hat, scheint es, dass durch die allgemeine Umwälzung, welche der Krieg auch dem Osten gebracht hat, die Stellung der Frau dort am heftigsten in Mitleidenschaft gezogen wird. Handelte es sich bei "Sie und Er" immerhin um einen stark persönlich gefärbten Sonderfall, so wird hier im Film "Die grosse Stadt" das durch den Glauben an die Richtigkeit der Kastenordnung komplizierte Problem der Frauenarbeit dargelegt. Als es einem Bankangestellten nicht gut geht, entschliesst sich seine Frau, eine vornehme Hindu, mit der jahrtausendealten Tradition zu brechen und eine Stelle anzunehmen, trotz des Aufruhrs, der dadurch in ihrer Sippe entsteht. Langsam wird aus der scheuen und lebensfremden, jungen Frau ein selbstsicherer, selbständig denkender Mensch, der sich auch nicht scheut, gegen von einem Vorgesetzten verübtes Unrecht aufzutreten. Breit angelegt wie einer der grossen indischen Ströme fliesst die Geschichte dahin, sodass die Geduld manches Durchschnitteuropäers etwas strapaziert werden dürfte, aber er ist von bezwingender Schönheit, folgerichtig und von einer sanften Unerbittlichkeit.

Einen weiteren Höhepunkt erzielte England mit seinem "Pfandleiher" von Sidney Lumet. Ein ehemaliger, jüdischer Professor aus Leipzig lebt in New York in bewusster Isolierung als Pfandleiher. Ein Teil von ihm lebt allerdings gleichzeitig noch in den grauenvollen Schrecknissen des Konzentrationslagers, in welchem seine Frau vergewaltigt und ebenso wie die Kinder getötet wurde, was er nie vergessen kann. In blitzartigen Einblendungen werden ihm die Einzelheiten der entsetzlichen Vorgänge immer wieder bewusst; es kann ihm in seinem Laden fast nichts begegnen, ohne dass nicht irgend eine blitzschnelle Beziehung dazu hergestellt wird. Selten ist die gänzliche Unmöglichkeit der primitiven deutschen Forderung "endlich zu vergessen" so schneidend scharf widerlegt worden wie in diesem von Rod Steiger grossartig gespielten Film. Die Opfer können nicht vergessen! Vielleicht verzeihen, wenn sie grosse Christen sind, aber vergessen: nie - auch in kommenden Generationen nicht! In völliger Isolierung lebt der Mann in New York, behauptet, nur noch an das Geld zu glauben, ist zutiefst aufgebracht durch die Tatsache, dass er mit seinem Laden dem Milieu, der Unterwelt, angeschlossen ist, dass auch er ungewollt von Prostitution und Gewalttat lebt,(wenn auch das Verbrechen im Unterschied zu Nazi-Deutschland nicht zur Staatsmaxime erhoben, sondern verfolgt wird). Er ist für niemanden da, will niemand sehen, hält sich nur für schwere Arbeiten einen jungen Puerto-Ricaner als Lehrling. Dieser, obwohl brüskiert, rettet ihm in der Folge das Leben, indem er sich für ihn erschiessen lässt. Dieses Opfer bringt dem verzweifelt zermürbten Menschenhasser endlich die heilsame Erschütterung: nicht die ganze Welt besteht aus elenden Verbrechern, es gibt noch Taten opferbereiter Nächstenliebe, und Menschen, die an sie glauben. Dieser Schluss wird etwas zugespitzt und zu rasant gezeigt, aber er ist trotz der nahen Gefahr des Melodramatischen überzeugend. Ein wertvoller Film.

Einen rebellischen Film, wie wir kaum je einen gesehen haben, brachten die Brasilianer mit "Die Gewehre". Von absoluter Ehrlichkeit und von fast dokumentarischem Gewicht wurde hier gegen die Ausbeutung der elenden Massen durch eine Clique skrupelloser Geschäftemacher unter dem Schutz des Staates und einer Kirche, die das Christentum für ihre Machtstellung missbraucht und das Elend als Garantie für ihre Sicherheit betrachtet, schneidend Opposition erhoben. Wenn noch jemand unsicher war, warum Brasilien begreiflicherweise am Rande des Kommunismus steht: hier bekam er es überzeugend vorgeführt. Leider wird die ehrliche Absicht und das leidenschaftliche Plaidoyer durch eine wilde Masslosigkeit in der Gestaltung übertönt, sodass nur einzelne, monolithische Blöcke grossartiger Szenen im Gedächtnis haften.

Nach einem undiskutablen arabischen Film "Zarte Hände" erschien Deutschlands zweiter Beitrag, die "Herrenpartie" von Staudte, leidenschaftlich diskutiert. Ein Bier-fröhlicher deutscher Gesangverein ältesten Stils verirrt sich auf einer Vergnügungsfahrt in einem jugoslawischen Bergdorf, wobei er auf die geschlossene Feindschaft der schwarzgekleideten Frauen stösst, deren Männer und Söhne seinerzeit als Geiseln von den Deutschen erschossen worden sind. Die Deutschen, aufdringlich und von unüberbietbarer, selbstbewusster Taktlosigkeit, verschlimmern die Lage noch, geraten selbstverschuldet hoch oben in den Bergen in eine kritische Situation, wobei sie sich endlich gegenseitig einige Wahrheiten zugestehen, werden aber schliesslich durch die Frauen, die lieber lebendige Männer zurückführen als Leichen, zum inzwischen eingetroffenen Lastwagen gebracht, der sie wieder zu Tal führt. Staudte versucht hier wie schon früher den "Und-wir ham-doch jesiegt"-Helden und sonstigen deutschen Geschichtsfälschern entgegenzutreten, aber er überzieht seinen nur allzu berechtigten Angriff. Die Deutschen im Film sind einseitige, kabarettistische Karrikaturen, keine Menschen, die sich entwickeln, die denken und überlegen, von nachfühlen ganz zu schweigen. Dadurch macht er es dem deutschen Publikum leicht, sich von solchen Leuten zu distanzieren, es fühlt sich keineswegs betroffen und sieht nicht den geringsten Anlass, in sich zu gehen, sondern lacht im Gegenteil herzhaft und amüsiert über sie. So geht, wie auch die Aufführung bewies, Staudtes Schuss daneben, und es ist auch bezeichnend, dass die deutsche Filmbewertungsstelle dem Film jede Auszeichnung mit der Begründung versagte, "diese Ehemaligen" gebe es gar nicht! Aber trotzdem ist der Film ein ehrlicher Versuch der Zeitkritik und zwar am eigenen Volke; wie deutsche Touristen sich manchmal im Ausland aufführen, wissen auch wir leider in der Schweiz, und Staudte hätte eine Auszeichnung verdient. Sein Film überragt bedeutend den deutschen Durchschnitt.

Die Franzosen schienen das Berliner Festival nicht ganz ernst zu nehmen. Ueber den Boulevard-Schwank, der leider an der Eröffnung lief, haben wir bereits zu Beginn berichtet ("Es ist so schwer, untreu zu sein"). Auch der zweite französische Beitrag, "Die Fahndung", obwohl bedeutend interessanter, bleibt doch nur eine Art moquanter Studie zum Thema, wie man die Zuschauer nasführt. Ein Sittlichkeitsverbrecher ist aus dem Gefängnis ausgebrochen, aber der dem Zuschauer ständig suggerierte Mann ist es schliesslich gar nicht, sondern nur ein braver Durchschnittsbürger, der von einer galanten Diebin beinahe übers Ohr gehauen wird, wie man am Schluss erfährt. Amüsant, witzig, nicht ohne Längen, ist der Einfall doch etwas billig, und erreicht der Film kaum das nötige Schwergewicht für ein Festival. Noch mehr fiel allerdings der argentinische Beitrag ab, "Circe". Eine dunkle, aber perverse Schöne richtet in Vergangenheit und Gegenwart, die beide künstlich manieriert auf der Leinwand durcheinander vorgeführt werden, unter ihren Bewerbern allerhand Unheil an, versonnen lächelnd. Kunstvoll kompliziert kann der Edelkitsch dem Beschauer ebenfalls nur ein Lächeln abnötigen.

"Der Menschen Hörigkeit", Maughams Jugend-Novelle, ist gut verfilmt worden. Kim Novak in der weiblichen Hauptrolle der sich selbst zerstörenden Frau bietet eine nuancierte Leistung. Auch die Atmosphäre um die Jahrhundertwende ist gut getroffen. Und doch wirkt der Film irgendwie antiquiert, was auf das Konto der Geschichte geht, die uns heute nicht mehr so ergreift wie unsere Eltern, wenn sie auch sehr nüchtern und unter Vermeidung aller naheliegender Sentimentalitäten inszeniert wurde. Selbstverschuldete Dirnentragödien sind kein Thema von heute mehr; die Welt hat mit Schlimmerem fertig zu werden.

Die Italiener brachten als zweiten Beitrag eine edle Liebesgeschichte auf dem Hintergrund der Partisanenzeit der ersten Nachkriegsjahre, "Zwei Tage und zwei Nächte". Sehr gut photographiert, die politisch aufgewühlte Atmosphäre echt erfassend, vermochte das Geschehen in seiner simplen Eintönigkeit doch nicht weiter zu fesseln, so sehr sich Claudia Cardinale bemühte, ihre Auftritte gross herauszubringen.

Nochmals erschien Japan mit einem interessanten sehr filmischen, wenn auch überlangem Werk:"Das Insektenweib". Breit wird hier der Weg eines ausserehelichen Bauernmädchens zur gewalttätigen Leiterin eines Call-Girl-Betriebes in Tokio geschildert, in zahllosen, bewegten, immer wieder neu und anders gesehenen Bildern, ein wogendes Meer von Eindrücken, die Fassungskraft der Augen fast übersteigend. Die unzulängliche Untertitelung (angeblich hat sich der Regisseur geweigert, die krassen japanischen Dialoge wörtlich übersetzen zu lassen) störte nicht weiter, da die Bildersprache auf sehr hoher Stufe steht und selbst komplizierte Vorgänge überzeugend zu schildern weiss. Ausgezeichnet die Hauptdarstellerin Sachiko Hidari, die schon in "Sie und Er" die ganz anders geartete Hauptrolle überzeugend gestaltete.

Undiskutabel eine amerikanische "Faust"-Verfilmung von "John" Goethe. Dagegen brachte der letzte Film aus Dänemark eine unerwartete Ueberraschung: "Die Selbstmörderschule" ist eine schneidend grimmige Persiflage auf unser durch den Wohlfahrtsstaat und sonstigen Konformismus geregeltes Leben. Ein junger Mann sucht in Kopenhagen nach Glück im herkömmlichen Sinn, gerät jedoch immer wieder in genormte und vorgezeichnete Bahnen. Funktionäre, Fachleute, sonstige männliche und weibliche Sachverständige sind für jeden denkbaren Fall zur Stelle, vom Sex bis zur Bestattung. Der Schluss ist grossartig; war der Film bisher eine Satire, über die man oft herzlich lachen konnte, so wird fast erschütternd sichtbar, dass es im Grunde hier gar nichts zu lachen gibt. Es weht kritisch-kierkegardscher Geist durch den Film,

eine innere Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber gewissen modernen Tendenzen des öffentlichen Lebens wird spürbar, die zur Besinnung und zum Nachdenken auch Jenen zwingt, der in dem Film eine konservative Tendenz zu sehen glaubt. Wo bleibt die Seele in all der modernen materiellen Sicherheit und Ordnung - das Herz, die Ursprünglichkeit und Spontaneität der Empfindung - diese grosse Frage ist noch in keinem Film hinter einem lustigen, vordergründigen Spiel so kategorisch zur Diskussion gestellt worden.

Zwei Dokumentarfilme, einer über die Olympiade in Innsbruck von routinierter Machart und einer über die Niederlande "12 Millionen", in welchem Bert Hanstraa mit einer versteckten Kamera seine Landsleute während zwei Jahren ohne ihr Wissen in allen möglichen Lebenslagen filmte und dabei entdeckte, dass sie auch sehr komisch sein können, neben ihren sonstigen guten Eigenschaften, vermochten sich gut zu behaupten.

Bei der Verleihung des grossen Preises an den türkischen Film "Trockener Sommer" setzt es beinahe einen Theater-Skandal ab. Schade, dass durch diese unbegreifliche Preisverleihung ein Schatten auf das diesjährige Berliner Festival fiel, das sich sonst stark über alle seine frühern Vorgänger erhob und interessante Filme zu Gesicht brachte. Es ist nicht recht ersichtlich, warum Bürgermeister Brandt behauptete, es sei ein Misserfolg; er hätte seine Kritik besser in frühern Jahren angebracht. Vielleicht sollte das Reglement etwas abgeändert werden, um zu verhindern, dass Filme wie "Zarte Hände" angenommen werden müssen, auch wenn ihre fehlende Eignung klar am Tage liegt. Aber Berlin konnte sich dieses Jahr erstmals sehr gut mit Cannes und Venedig messen, die letzthin keineswegs die gleiche interessante Fülle aufwiesen. Ihr Vorzug besteht nur noch darin, dass sie auch Filme aus dem Osten und damit einen Einblick in die Leistungen des hinter dem eisernen Vorhang ermöglichen, was bei der exponierten Lage Berlins aus politischen Gründen ausgeschlossen ist.

CINERAMA AUCH BEI UNS

TS. Einer der volkstümlichsten Erfolge an der EXPO in Lausanne ist die Filmvorführung im Cinerama der Sektion Verkehr. Die Besucher kommen aus dem Staunen kaum heraus, ja geraten oft in Begeisterung. Die grossen Landschaften unserer Alpen kommen hier besonders gut zur Geltung. Wir sind wiederholt gefragt worden, wie denn dieses Super-Kino funktioniere.

Cinerama ist zweifellos die grösste Erfindung seit dem Tonfilm. Es ist eine neue Art von Film, die durch ihre erstaunliche Natürlichkeit den Zuschauer überrascht, ihn direkt mit ins Geschehen nimmt. Fred Waller, der amerikanische Erfinder, erkannte, dass, alles was der Mensch aus seinen Augenwinkeln sieht, seinen Sinn für Tiefe, Grösse, ja sogar führ das Gleichgewicht produzieren hilft. Um daher der natürlichen Sicht so nah als möglich zu kommen, schaffte er eine dreilinsige Kamera, die einen Winkel von 146° erfasst, was beinahe unserem eigenen Sichtfeld entspricht. Das Produkt dieser Kamera wird auf eine Riesenleinwand von 25 m Breite und 8 1/2 m Höhe projeziert, die aus 1100 übereinanderfallenden Streifen besteht und einen gigantischen Halbkreis beschreibt. Das entstehende gewaltige Bild hat eine derart frappante Wirkung, dass der Zuschauer mit einem Male vergisst, in einem Kinotheater zu sitzen und sich vielmehr hoch oben in den Lüften, in einem Flugzeug über dem Niagarafall zu kreisen, oder in einem der Parkettfauteuils in der Mailänder Scala zu sitzen wähnt. Der zweite Faktor, der zu diesem erstaunlich natürlich wirkenden Effekt erheblich mithilft, ist Hazard Reeves' stereoskopischer Ton. Da kommen Geräusche von links und rechts, von überall, wenn die Quelle irgend eines Geräusches aus dem Bild gleitet, hört man es plötzlich unmittelbar neben sich und schliesslich ertönt es weit hinten im Zuschauerraum. Durch die spezielle Anordnung der Lautsprecher wird ein derart plastischer und voller Ton erzielt, dass wie man sich erzählt, Glieder der New York Metropolitan Opera und des Philharmonic Orchestras nach der ersten Wiedergabe ihres eigenen Konzertes sich feierlich erhoben und begeistert apllaudierten.

Das ganze Geheimnis liegt in den beiden neuen Erfindungen. Das Bild entsteht durch drei, mit der dreilinsigen Kamera separat, jedoch gleichzeitig aufgenommene Farbfilmstreifen, die dann im Zuschauerraum aus Projektoren in drei verschiedenen Winkeln postiert, auf die gebogene Leinwand projeziert werden. Der T o n wird mittels einer beliebigen Anzahl von Mikrophons auf ein separates Tonband mit sieben Tonspuren aufgenommen, die dann "hi-fi"-Lautsprecher hinter der Leinwand und deren drei im Zuschauerraum steuern. Abgesehen von den drei Operateuren müssen an einem Bild- und einem Tonpult zwei Spezialisten dauernd den einwandfreien Ablauf der Vorstellung kontrollieren. Soweit zum Technischen.

Im Grossen und Ganzen gesehen, darf man das Cinerama als eine glückliche Erfindung betrachten. Auch die Presse hat sich allgemein positiv geäussert. Allerdings gilt dies nur so lange, als dieses neue technische Wunder auf dokumentarischem Gebiet wirkt. Spielfilme würden sich kaum sehr eignen, ganz abgesehen davon, dass durch den noch stärkeren Einfluss, der mit dem naturähnlichen Bild und Ton erzielt wird, mit schlechten Filmen eine verheerende Wirkung angerichtet werden könnte.

Andererseits aber wird sich Cinerama in den nächsten Jahren kaum stark verbreiten können, da die teure technische Ausrüstung und der Umbau des Kinotheaters eine lange Spieldauer bedingt. Es ist ein Trugschluss, wenn man annimmt, Cinerama werde den Normalfilm ersetzen, sowenig dies Cinemascop vermag. Cinerama ist und soll es bleiben: ein wunderähnliches Schauspiel, das auf technischem Wege den Zuschauer inmitten von Naturschönheiten versetzen kann. Es hat nichts zu tun mit dem künstlerisch erschöpften Film mit seinen Gesetzen, es bleibt ein Kind für sich, dessen Möglichkeiten sehr beschränkt sind (z. B. Grossaufnahme). Wenn Cinerama auch durch die frappante Gegenwärtigkeit wirklich grossartige Effekte erzielen kann, wird es wohl kaum je gelingen, mit technischen Mitteln die ganze Herrlichkeit der Natur in einen Kinoraum zu bannen, wie auch die Vorführung in Lausanne bei aller sensationellen Wirkung beweist. Auch es ist nur Ersatz für die Wirklichkeit, wenn es ihr in allgemein gehaltenen Bildern mit grosser Tiefe auch am nächsten kommt. Man vermag nicht recht einzusehen, wie sich ein Cinerama in einer Stadt dauernd zu halten vermöchte.

DIE PREISE DER FESTSPIELE VON BERLIN

Goldener Bär für den besten Spielfilm: "Trockener Sommer" (Türkei)
Goldener Bär für den besten, programmfüllenden Dokumentarfilm: "12 Millionen" (Niederlande)
Goldener Bär für den besten Kurzfilm: "Kirdi" (Oesterreich)
Silberner Bär für die beste weibliche Hauptrolle: Sachiko Hidari in "Sie und Er" und das "Insektenweib" (Japan)
Silberner Bär für die beste männliche Hauptrolle: Rod Steiger in "Der Pfandleiher" (USA)
Silberner Bär als Sonderpreis für Ursprünglichkeit und Intensität: Ruy Guerra für die Regieleistung in "Die Gewehre" (Brasilien)
Silberner Bär für beste Regieleistung: Satyajit Ray für "Die grosse Stadt" (Indien)
Silberne Bären für Kurzfilme: "Sonntagsvergnügen" (USA), "Kontraste" (Deutschland), "Signale" (Deutschland), "Die Anmeldung" (Niederlande)
Jugendfilmpreis des Berliner Senats: "Sie und Er" und "12 Millionen"
FIPRESCI-Preis: "Der Heiratskandidat" (Italien) und lobende Erwähnung "Die Herrenpartie" (Deutschland)
UNICRIT-Preis (Internationaler Filmkritiker-Verband): "12 Millionen" (Niederlande)

(Die kirchlichen Preise haben wir in der letzten Nummer mitgeteilt.)

Hinter scheinbarer, oft sehr kühner Heiterkeit stellt der dänische, von der Interfilm preisgekrönte satirische Film "Die Selbstmörderschule" grosse Fragen an unsere Zeit.